

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig-Pfennig mit „Voik und Zeit“ 20 Pfennig

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gep. Zeile 0,30 Gulden, Restameile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,50 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tarifkurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 142

Montag, den 22. Juni 1925

16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 2945  
Fernsprecher: für Schriftleitung 720  
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Druckarbeiten 3290

## Die Internationale des Kapitals.

Ein Abkommen der deutsch-französischen Schwerindustrie.

In Luxemburg sind Verhandlungen zwischen den Vertretern der deutschen, holländischen, luxemburgischen und französischen Eisenindustriellen mit einem Kompromiß abgeschlossen worden, das die Grundlage für eine internationale Zusammenfassung der Eisenindustrie darstellt. In den Verhandlungen nahmen von deutscher Seite teil: Geheimrat Klöckner, der Führer des deutschen Schwerindustriellen Kongresses, Direktor Poensgen von der Phönixgruppe, zugleich als Vorsitzender der deutschen Rohstahlgemeinschaft, und Direktor Bruhn von Krupp. Die Einzelheiten des Kompromisses sind folgende:

Deutschland gewährt den genannten Ländern die Einfuhr von 1,7 Millionen Tonnen Eisen, und zwar insbesondere von Halbzeug- und Fertigfabrikaten, zum halben Zollfuß. Dagegen ist an diesem Kontingent mit 800 000 Tonnen, das Saargebiet mit 600 000 Tonnen und Luxemburg mit 300 000 Tonnen beteiligt. Voraussetzung für das Inkrafttreten des Abkommens sind gewisse Abmachungen, darunter die, daß der Vertrag erst mit Abschluß eines deutsch-französischen Handelsvertrages Geltung erhält. Es ist ferner vorgelesen, daß die Befreiung der holländischen Industrie mit Eisen aus dem Saargebiet zu einem Preise erfolgt, der die Weltmarktpreise nicht übersteigt. Die Bewirtschaftung des zu ermäßigten Zollen eingeführten Eisens erfolgt, genau wie diejenige in Deutschland hergestellten, durch das deutsche Syndikat, die Rohstahlgemeinschaft. Diese kann dafür sorgen, daß das billige Eisen nur ganz bestimmten Gruppen von Bergarbeitern zugeleitet wird. Damit behält die deutsche Schwerindustrie die Möglichkeit, für alle übrigen Verarbeitergruppen den Eisenpreis um den Zollbetrag über den Weltmarktpreis zu halten, soweit dem nicht durch Ausfuhr- und Einfuhrbeschränkungen Schranken gesetzt sind. Letzteres ist nur bei einem ganz kleinen Teil der deutschen Verarbeitungsindustrie, und zwar dann auch nur bei der Fabrikation für den Export der Fall.

Die Einigung der beteiligten Industriegruppen über die Einfuhrkontingente ist tatsächlich die Grundlage der Verständigung innerhalb der internationalen Eisenindustrie, die nach den Kartellverhandlungen der letzten Zeit immer mehr in die Nähe rückt. Kein politisch ist sie unter diesem Gesichtspunkt zu bewerten. Denn ist es erziehlisch, auch vom Standpunkt der Arbeiterschaft zu beurteilen, daß durch diese wirtschaftlichen Verhandlungen die Rivalität der eisenproduzierenden Länder und der hinter ihnen stehenden mächtigen Wirtschaftskräfte, die bisher die stärkste Quelle der europäischen Zwietracht war, gemildert wird. Auf die Vertreter der deutschen Eisenindustrie aber, deren Auftraggeber die nationalstaatliche Presse und ihre Hege gegen eine Völkerverständigung bezogen, wirkt es ein trauriges Licht, daß sie aus nachem Profitinteresse den internationalen Zusammenschluß betreiben und am Verhandlungstisch mit den Kapitalgruppen des Auslandes sogar den berechtigten „Schutz der nationalen Arbeit“ beiseite stellen.

Mit elementarer Wucht dringt eben die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege auf die Befreiung der durch die Willkür des Versailler Diktats geschaffenen wirtschaftlichen Schranken; die Verhandlungen, die während der Inflation und während der Ruhrbesetzung nicht vorwärts kommen konnten, sind jetzt nach der Einführung des Dawes-Planes ein gutes Stück weiter gedrungen und haben zu positiven Ergebnissen geführt. Der Gedanke der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft marschiert.

Die Form aber, die er zunächst angenommen hat, muß bei der Arbeiterschaft der ganzen Welt die schwersten Bedenken erwecken. Es ist kapitalistischer Zusammenschluß, der hier vollzogen wird und dessen Ziel es ist, den inländischen Eisenmarkt ganz und gar der Kontrolle einer kleinen industriellen Gruppe zu überlassen. Die Allgemeinheit hat aber ein Recht, daß die Versorgung der großen metallverarbeitenden Industrie Deutschlands in einer Weise erfolgt, die der Exportindustrie die Möglichkeit einer Ausfuhr, der für das Inland erzeugenden Industrie eine dem Umsatzbedürfnis entgegenkommende Preisstellung, der Arbeiterschaft des gesamten Metallgewerbes eine ausreichende Beschäftigung offen läßt. Die Gefahren bestehen dabei nicht nur für die deutsche, sondern auch für die ausländische Arbeiterschaft. Soweit Deutschland in Betracht kommt, ist es Aufgabe der Regierung, die gemeinwirtschaftlichen Interessen zu wahren. Es geht nicht an, daß man den inländischen Warenmarkt ausschließlich dem Diktat einer einzelnen und durch ihre Rücksichtslosigkeit bekannten Gruppe von Interessenten überläßt. Hier muß die Zoll- und Kartellgesetzgebung die notwendigen Sicherheiten schaffen. Es ist aber auch nicht denkbar, daß eine Gemeinschaft internationaler Kapitalisten nur aus ihrem Profitstreben heraus die Rohstoffversorgung wichtiger Gebiete der gesamten internationalen Wirtschaft regelt. Zum internationalen Rohstoffkartell gehört, wenn er nicht die schwersten Nachteile für Arbeiter und Verbraucher der beteiligten Länder bringen soll, das internationale Kartellamt. Die breiten Massen der Arbeiterschaft werden ihre ganze Kraft dafür einsetzen haben, daß ein einseitiges Preisdiktat der kartellierten internationalen Schwerindustrie verhindert wird.

Sie wie überdies hören, haben bereits die Gewerkschaften der beteiligten Länder in der nächsten Zeit Verhandlungen über die aus der Bildung des internationalen Eisenkartells sich ergebende Lage vorgezogen.

### Der Streik in den chinesischen Hafenstädten.

Der von Agitatoren aus Schanghai geschickte Schiffsahrtsstreik in Hongkong greift weiter um sich. Auf einer Reihe englischer Dampfer ist die Mannschaft, soweit sie aus China besteht, desertiert. In Kanton begann Sonntag morgen 9 Uhr der Streik im Europäerviertel damit, daß die Chinesen in voller Ruhe und Ordnung abzogen. Die Postkutschentaxen in den Küstenstädten und Wasserwerken sind von englischen Matrosen übernommen worden.

Nach einer Reutermeldung aus Kanton wurde der Kassierer des Hukuh-Hospitals von einem unbekannten Chinesen außerhalb des Europäerviertels von Schameen durch einen Schuss getötet. Der Mörder ist mit einer Tasche mit 5000 Dollar, die der Kassierer von der Bank geholt hatte, entkommen. Der japanische Konsul hat formell Protest erhoben und sich das Recht auf Schadenersatzforderung vorbehalten. Der Beginn des Generalstreiks wird bis Montag erwartet.

Die Delegierten von 78 Hochschulen sandten eine Abordnung zum Außenminister und Kriegsminister, die die Forderung erhob, daß die diplomatischen Beziehungen Großbritanniens abgebrochen werden sollten.

### Sympathieumgebung der holländischen Gewerkschaften.

„Der Volk“ zufolge hat die Konferenz der Hauptverbände der in den niederländischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Organisationen beschlossen, an die streikenden chinesischen Arbeiter eine Sympathieumgebung zu erlassen. Das betreffende Telegramm hat folgenden Wortlaut: Der in Amsterdam tagende Niederländische Gewerkschaftsbund wünscht euch im Namen der beinahe 200 000 ihm angeschlossenen Arbeiter Erfolg in eurem Kampfe gegen den Kapitalismus und für die Befreiung der chinesischen Arbeiterklasse.

### Kein deutsch-polnischer Zollkrieg.

Neue Verhandlungsangebote Polens und Deutschlands.

Auch der polnische Ministerrat hat sich gegen den Zollkrieg entschieden. In der letzten Sitzung des politischen Komitees erklärte sich die Regierung auf Antrag des Hauptdelegierten Proudzynski für Fortführung der deutsch-polnischen Verhandlungen bis zum Zustandekommen eines Provisoriums auf rein wirtschaftlicher Grundlage.

In politischen und parlamentarischen Kreisen Warschaws glaubt man an den Abschluß eines Handelsprovisoriums mit Deutschland. Darum haben auch die polnischen Maßnahmen gegen die deutsche Abiperrung der polnischen Kohle nicht die Bedeutung, die man ihnen anfangs beilegte. Es sollen nur gewisse deutsche Waren nicht ins Land hereingelassen werden, nämlich solche Artikel, die Polen leicht anderswo kaufen kann. Polen wird dabei auf die Notwendigkeit der Stabilisierung der Handelsbilanz hinweisen, die durch die deutsche Kohleniperrung Schaden erleidet. Dies muß durch Eindämmung der deutschen Einfuhr wettgemacht werden. Der sozialistische „Robotnik“ schreibt, daß sich infolge der Kohleniperrung für Polen eine sehr schwere Lage ergebe, die die oberste Reichsregierung

Industriellen noch hundertfach verschlechtern wollen. In Beratungen mit den Vertretern der drei polnischen Kohlenbezirke sei beschlossen worden, 30 000 Arbeiter zu entlassen und gleichzeitig die Kohlenpreise zu erhöhen und die Gewinne im Verhältnis zur Produktionsmöglichkeit jedes Unternehmens zu verteilen. Das Blatt nennt dies ein Kartell in unglücklicher und schlimmster Form. Die Regierung sei verpflichtet, dagegen mit aller Standhaftigkeit und Energie aufzutreten.

Die deutsche Regierung hat am 20. d. Mts. der polnischen Regierung den Entwurf eines detaillierten Abkommens zugehen lassen, der den bereits von der deutschen Regierung gemachten, von der polnischen Regierung jedoch bisher unbeantwortet gebliebenen Vorschlag auf Abschluß eines provisorischen Handelsabkommens aufrecht und folgendes vorsieht. Beide Länder gewähren sich für ihre Ein- und Ausfuhr in zolltariflicher Hinsicht die Meistbegünstigung. Beide Teile erklären sich bereit, etwa bestehende Ein- und Ausfuhrverbote in kürzester Frist aufzuheben und die durch die augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse bedingten Ausnahmen in ganz geringem Umfang zu halten. Die deutsche Regierung sichert Polen für diese Warenkategorien Einfuhrkontingente zu. Grundsätzlich der Kohle erhöht die deutsche Regierung ihr ursprüngliches Angebot eines Monatskontingents von 60 000 Tonnen auf 100 000 Tonnen Kohle. Sollten sich die Warschauer Nachrichten jedoch bestätigen, daß die polnische Regierung beschlossen habe, durch eine Verordnung Einfuhrverbote für zahlreiche deutsche Waren zu erlassen, so würde dadurch eine völlig neue Lage geschaffen sein, die die deutsche Regierung vor schwerwiegenden Entschlüssen stellen würde.

### England und der Sicherheitspakt.

Da Chamberlain entschlossen ist, den Sicherheitspakt unter keinen Umständen ohne Zustimmung der Oppositionsparteien abzuschließen, betrachtet man die für Mittwoch erwartete Unterhausdebatte als für das Schicksal des Paktes besonders bedeutsam. Dierüber erfährt der Korrespondent der „Zog. Presse“ folgendes: Innerhalb der Labour-Fraktion sind die Meinungen über den Pakt geteilt. Die Minorität ist prinzipiell gegen den Pakt und wird dies durch ihren Sprecher am Mittwoch zum Ausdruck bringen. Die Majorität wird durch Macdonald und Henderson erklären lassen, daß sie die Aufgabe der Debatte darth erblückt, zunächst Aufklärung über verschiedene Unklarheiten in der französischen Note, insbesondere in den §§ 2 und 4, zu verlangen. Sie will die Regierung mit der Forderung vertraut machen, auf welche die Arbeiterschaft nicht verzichten kann, daß sich keinerlei militärische Abmachungen zwischen französischen und englischen Generalstäben an den Pakt anknüpfen dürfen, bzw. falls ähnliche Abmachungen getroffen werden, diese in gleicher Weise mit Deutschland abzuschließen und die Regierung verpflichtet ist, das Parlament hiervon in Kenntnis zu setzen. Ferner wird die Arbeiterpartei die Notwendigkeit der allgemeinen Entwaffnung als wesentliche Voraussetzung der im Rahmen der Gleichberechtigung zu treffenden Abmachungen betonen.

## Die Krise im französischen Linkskartell.

(Von unserem Pariser Sonderkorrespondenten.)

Seitdem es dem Nationalen Block im Senat gelungen ist, ein Duben früherer Links-Senatoren zu sich herbeizuziehen und den Sturz des Kabinetts Derriot herbeizuführen, herrscht innerhalb des Linkskartells nicht mehr dasselbe Selbstvertrauen, nicht mehr dieselbe Sicherheit, wie vorher. Die Erklärung, die der neue Ministerpräsident Painlevé am Tage seines Amtsantritts im Parlament abgegeben hat, ließ nur deshalb nicht sofort auf größeren Widerstand bei den Sozialisten, weil man erkennen zur Person Painlevés Vertrauen hatte und weil man am Vorabend der Gemeinderatswahlen nicht eine zweite Ministerkrise provozieren wollte, die damals um so gefährlicher hätte werden können, als der neue Finanzminister Caillaux gerade im Kreise der Linken von einem fast legendären Nimbus finanzieller Fähigkeiten umgeben war und es zweifellos der allgemeine Wunsch war, ihm die Möglichkeit zu geben, seine Fähigkeiten zu zeigen. Es hat nur zwei Monate gedauert, bis die Krise, die seit dem Sturz Derriot in latenter Weise vorhanden war, zum Ausbruch kam.

Die Umstände, unter denen dieser Ausbruch erfolgte, sind ziemlich außergewöhnlich. Nach außen sieht es so aus, als ob die Marokkofrage bei den Zwischenfällen, die sich in der Dienstag-Nacht-Sitzung abspielten, die entscheidende Rolle spielte, und es ist sicher, daß die Ereignisse in Marokko das Bedürfnis der Sozialisten, eine klare Situation herbeizuführen, veranlaßt haben. Aber es ist weder die Reise Painlevés nach Marokko, zu der ihm von sozialistischer Seite dringend geraten worden war, noch die vom parlamentarischen Standpunkt aus wohl begründete Weigerung des Ministerpräsidenten, im Plenum der Kammer über seine Reise zu berichten, ehe er von den drei Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten, die Finanzen und die Armee gehört worden war, die den wirklichen Anlaß zu der jetzt akut gewordenen Krise bilden.

Amor hat die Tatsache, daß am Dienstagabend, als es galt, über die aus demagogischen Gründen von den Kommunisten eingebrachte Intervention abzustimmen, die sozialistische Fraktion nicht geschlossen stimmte, insbesondere Leon Blum, Renaudel, Paul Boncour, Montet und ein Duben anderer Abgeordneter der Vereinbarung mit der Regierung gemäß für die Vertagung der Debatte eintraten. Während etwa 50 Mitglieder sich der Stimme enthielten und zwei andere Abgeordnete des Südens sogar mit den Kommunisten stimmten, den Verlaß der Ereignisse beschleunigt. Aber die große Debatte, die am Mittwoch morgen in der

sozialistischen Fraktion begonnen hat, Mittwoch nacht fortgesetzt wurde und Donnerstag nicht zu Ende geführt wurde, dreht sich viel weniger um die Marokkofrage, als um die allgemeine Politik des Kabinetts Painlevé. Sie dreht sich in erster Linie um seine Finanzpolitik oder besser gesagt, um die Politik seines Finanzministers Caillaux.

Die sozialistische Fraktion hat das Kabinet Painlevé mit im Verdacht, als ob es in Marokko Abenteuer suche, sondern — und die Erklärungen, die der Ministerpräsident am Mittwoch in der gemeinsamen Sitzung der drei großen Kommissionen abgab, hat diesen Eindruck verstärkt — sie glaubt ihm, wenn es verstanden, daß es alles daran setzen werde, um so rasch wie möglich mit Abd el Krim zu Friedensverhandlungen zu kommen.

Aber die Fraktion hat die starke Empfindung, daß das Kabinet Painlevé sich allzu hart durch den Gedanken leiten läßt, in keinerlei Konflikt mit dem Senat zu kommen und daß aus der „Beruhigungsparole“, wie sie Painlevé bei seinem Amtsantritt auszusprechen für notwendig hielt, praktische Schlussfolgerungen zieht, die nicht mehr mit den Bedingungen im Einklang stehen, wie sie in dem berühmten Briefwechsel zwischen Derriot und Leon Blum, die im Namen und Auftrag ihrer Fraktionen handelten, im Sommer 1924 für die Schaffung des Linkskartells in der Kammer festgelegt wurden.

Am stärksten kommt das in den Caillauxschen Finanzvorlagen zum Ausdruck, die die Fraktion nach gründlicher Prüfung ablehnt. Da das Kabinet Painlevé sich bisher mit den Projekten Caillaux einverstanden erklärt hat und da dieses Problem alle anderen beherrscht, so erregt sich aus dieser Stellungnahme der Fraktion unvermeidlich der Bruch mit der gegenwärtigen Regierung, einerlei, wie groß auch das Vertrauen sein mag, das die Sozialisten z. B. auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zu ihr haben.

Damit ist aber eine Frage akut geworden, die viel wichtiger ist, als die des Abganges und des Abganges eines Kabinetts: die Aufrechterhaltung des Linkskartells in zweifelhaft geworden. Das ist um so paradoxer, als die Wahlen vom 2. und 10. Mai eine ansehnliche Behauptung des Sieges vom 11. Mai 1924 gebracht haben und die Stärkung des Kartells im Lande als das sichtbarste und unzweifelhafteste Resultat der letzten politischen Verfassung gilt.

Es ist sicher, daß eine Mehrheit im Lande die Aufrechterhaltung des Linkskartells im Kampfe gegen die immer noch sehr drohenden und starken Kräfte des Nationalen



# Der Abschluß der Arbeiter-Kultur- und Sportwoche.

## Sonnenwendfeier - Festzug - Auf der Kampfbahn.

### Die proletarische Sonnenwendfeier.

Am Sonnabend abend versammelten sich die Mitglieder der Gewerkschaften auf dem Dominikanerplatz zu einem Fackelzug nach dem Bischofsberg. Schon lange vor Abmarsch herrschte auf dem Platz reges Leben. Die Ankündigung des Umzuges hatte Danzig auf die Beine gebracht, und in lauten Stimmen klang die Menschenmenge, jung und alt, dem Dominikanerplatz zu. Die ganze Stadt stand im Zeichen der sozialistischen Sonnenwendfeier. Die Teilnehmer des Fackelzuges standen in Reih und Glied zum Abmarsch bereit, der Platz konnte sie kaum fassen.

Um 9 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, voran die Arbeiter mit bunten Lampen. Ihnen schlossen sich Arbeiterjugend und Naturfreunde an, eine riesige rote Fahne an der Spitze. Der Zug bot einen imposanten Anblick. Mit wichtiger Schrittmarschierten die Turner und Turnerinnen umher. Den sonnengebräunten Oberkörper entblößt schritt eine Gruppe muskulöser, im Sportkampf gekämpfter Gestalten. Zu den Seiten des Zuges wurden Fackeln getragen. Es ist nicht möglich, die vielen Gruppen der Teilnehmer, die dem Zuge das prächtige Bild verliehen, einzeln zu nennen.

Der Zug brach sich angesichts der gewaltigen Menschenmenge, die Kopf an Kopf gedrängt seinen Vorbeimarsch erwarteten, mühevoll durch die Straßenbahn, beärgert durch begeisterte Rufe. Von den Rippen der Teilnehmer schollen wichtige Kampfrufe, die Jugend sang jubelnde Mando-linen, Gitarren und Geigen. Wer von weitem den Marsch betrachtete, sah ein nicht endenwollendes riesiges Flammenmeer, den tausendfachen Schein der leuchtenden Fackeln.

Auf dem Bischofsberg, an den Abhängen des Grünäufers wartete eine unübersehbare Menschenmenge des Zuges. Es war ein grandioser Anblick, die heranziehende Menschenmenge, die sich im Schein der Fackeln durch die Täler zu den Höhen emporwühlte. Der Zug arduierte sich an den Seiten eines großen, freien Platzes, in dessen Mitte ein gemaltener Sozialist prächtig leuchtende Flammen zum Himmel schickte. Ein Massenchor der Arbeiterjugend unter Leitung des Chormeisters ertönte die Sonne-wendfeier mit dem Refrain „Zum Licht empor“ ein. Gewaltig tönte die Kreiselkreise durch die tiefe Stille des Abends. Die gewaltige, etwa dreißigtausend Köpfe zählende Menschenmenge lauschte dem Gesang „Die Naturfreunde“, die die Leitung des ganzen Abends übernommen hatten. Neben einem Sprechchor „Sonnenwende“. Auf der Höhe des Berges stellten die freien Turner wichtige Freiheitsbilder. Im Schein der Leuchter hielt eine Gruppe von Turnern die wassende rote Fahne der Freiheit.

Dann hielt Gen. P. o. n. s. die Rede. Vor drei Jahren wurde an diesem Tage Walter Rathenau von Mensch und Tier ermordet. Heute noch verdrängen verantwortungslos und von politischer Seite verdrängte deutsche Volksgenossen mit den gleichen Mitteln die heranwachsende neue Zeit aufzuhalten. Anlässlich der Sonnenwende veranstalten auch bei uns in Danzig die nationalsozialistischen Kampfbünde und die Studentenschaft eine Feier. Das heute noch viele Arbeiter und Arbeiterinnen diese nationalsozialistischen Veranstaltungen unterstützen, beweist, wieviel Arbeit wir noch zu leisten haben. Der Arbeiter muß wissen, daß jene an diesem Tage den Tod ihren geistigen Tod feiern. Wir dagegen jubeln dem Leben zu. Noch schwachen Millionen von Proletariatskämpfern in materieller und geistiger Not. Wir haben die Fackeln der Aufklärung in die Menschheit zu schenken wir müssen rücken für die Zukunft, dem Sozialismus den Weg bereiten. Unsere Sonnenwendfeier beweis aber dem Völkertum, wie stark der Ruf zum Sozialismus in der Arbeiterklasse lebt. Die Leuchten, die hier im Schein der Flammen stehen, bilden bereitert und kameradschaftlich der Zukunft entgegen. Aus allen Arbeiterorganisationen sind sie herbeigeströmt, sich an diesem Tage zum revolutionären Proletariat zu bekennen. Alle, die in den Einzelorganisations-tionen heute wirken, müssen, da diese Arbeit nicht der Endzweck ist, sie ist nur Mittel zum Zweck. Wie die Leuchten fließen sich in den Strom ergießen, so bilden die vielen einzelnen Organisationen der Arbeiterklasse nur die Quelle für die kommende sozialistische Kultur für die alle gemein-sam schaffen. Wenn die Fackeln dieses Feiertages verlöschen, wird die Flamme der Begeisterung noch in den Herzen weiter brennen, sie sind heute nur das Symbol für den gewaltigen Willen: Emmer zum Licht!

Mit dem Rufe „Das heilige Feuer“ hielten die Arbeiterführer die Fackeln in die Höhe des Abmarsches ein. Die freie Turnerschaft Danzigs trat von den Höhen des Bischofsbergs ein und schickte Mando-linen nach unten. Ein Sprechchor der Naturfreunde „Das Feuerwort zum Arbeiterchor“ beschloß die Feier. Mit dem Gesang der Arbeiterjugend verließen die Teilnehmer den Festplatz.

geschmückt mit roten und gelben Blumen geschmückt. „Wissen ist Macht“ mahnt er in Riesenlettern die zahlreichen Zuschauer. Der Festwagen des „Konsumvereins“ weist auf die Bedeutung der genossenschaftlichen Selbsthilfe hin.

Anschließend die weiteren Gewerkschaften mit originellen und schönen Festwagen. Die Gewerkschaften der Arbeiter sind mit zwei Festwagen vertreten: die Belegschaft der Gas- und Wasserwerke mit Arbeitsgeräten und die Telegraphenarbeiter bei ihrer gefährlichen Arbeit. Zwei Festwagen stellen auch die Fabrikarbeiter: auf dem einen befährt eine Miniaturfabrik, auf dem anderen streifen die verschiedensten Produkte der Danziger Glasfabrik. Auf dem Festwagen des Verkehrsvereins ruht das Modell eines riesigen Dampfers, flankiert von den einzelnen Vertretern der Sektionen dieser vielfältigen Gewerkschaft. Der Zentralverband der Angestellten führte mit zwei Festwagen den Angehörigen des kaufmännischen Berufes die Notwendigkeit der Organisation vor Augen. Sattler und Tapezierer sind auf ihrem Festwagen bei voller Tätigkeit. Sämtliche Festwagen zeigten feinstes, künstlerisches Verständnis und erzielten mit den einfachsten Mitteln ein farbenprächtiges Bild. Jeden einzelnen zu beschreiben würde zu weit führen. Geht sei nur, daß sie manche Festwagen des Populären Blumenkorros an Geschmack und Gefälligkeit übertrafen.

So nahm der stolze Zug mit seinen vier starken Musikkapellen und über 20 Fahnen, nicht mitgerechnet die zahlreichen Wimpel, seinen Weg über den Süsseldamm, die Tischlergasse, den Altkanal, Graben, die Dämme, Breitgasse, Wollwebergasse, Hundegasse, über die Kuhbrücke, Herp-fengasse, Milchmangengasse, an der Mollau, Mattenbudenbrücke nach Mattenbuden, Langgarten, Weidenstraße, an der Herrngartenkaserne vorbei nach dem Werder Tor.

Auf beiden Seiten der Straßen dicht gedrängte Menschen-mengen, die mit Interesse und Sympathie den imposanten Festzug an sich vorbeiziehen ließen. Aber wenn die Unfälle, daß freie Gewerkschaftler den Zug an sich vorbeiziehen lassen, statt in Reih und Glied mitzumarschieren, weiter um sich greifen sollte, wird man in einigen Jahren wohl vergeblich auf den Festzug warten können. Hier fehlt es noch an der notwendigen Selbstdisziplin. Hoffentlich genügt dieser Hinweis um Abhilfe zu bringen.

### Auf dem Festplatz.

Geschlossen rückt der gewaltige Zug in die riesige Kampfbahn am Werder Tor und selbst dort mochte der Aufstrom gar kein Ende nehmen. Obwohl für 10.000 Personen Sitz-gelassenheit geschaffen worden ist, mußten viele mit einem Stehplatz vorlieb nehmen, so gewaltig war der Andrang.

Mit Massenübungen der Turner und Turnerinnen wurden die Darbietungen eingeleitet, wobei bemerkt sein mag, daß es sich hierbei nicht um eingedrückte Festübungen, sondern um improvisierte Freiübungen handelte. Die Darbietungen der 25 Turner und Turnerinnen fanden lebhaftes Interesse und vielen Beifall. Nachvoll ließ alsdann der Arbeiterjugendbund unter Leitung des Dirigenten Ewert das Lied von Lord Koleson erklingen: „Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt!“ „Wir sind der Sturm“, braute es alsdann über die gewaltige Menschenmenge hinweg.

Nach sind die letzten Töne des auftrüttelnden Liedes nicht verklungen, da kommen Turner und Turnerinnen im Laufschritt in die Kampfbahn, um im Nu prächtige Pyramiden zu bauen. Andere Turner zeigten unter starkem Beifall Provorleistungen am Reck. Während der gemischte Chor des Arbeiterjugendbundes mit dem Dirigenten Ewert einen Chor aus der „Bauberühre“, „Ein Volkslied“ und „Die Mühle im Tal“ lauchend und glodenhell zum Vortrag brachte, trafen die Turner schon die Vorbereitungen zum Staffellauf. Das Ergebnis war: Turnerinnen 4x100 Meter: 1. Schildlich 12 Min 2. Schildlich 15 Min., 3. Danzig, 4. Langfuhr, Jugend: 10x100 Meter: 1. Langfuhr 228 Min., 2. Ohra 232 Min., 3. Danzig, Männer: 10x100 Meter: 1. Schildlich 211 Min., 2. Danzig 213 Min., 3. Ohra, 4. Langfuhr.

Ein Schlußkampf des Radfahrervereins „Vorwärts“ nahm alsdann das Interesse der Zuschauer in Anspruch. Es folgte ein Radpolospiel des gleichen Vereins, das mit 5:1 für die A-Mannschaft beendet wurde. Ein interessantes Radballspiel schloß mit 0:1 für die A-Mannschaft. Boxer lieferten sich drei Treffen, von denen zwei unentschieden blieben. Von drei sportlich hervorragenden Ringkämpfen mußten ebenfalls zwei unentschieden abgebrochen werden. Beim Tauziehen blieb Neufahrwasser Sieger. Im Stabhochsprung war 260 Meter die beste Leistung, doch hat der gleiche Turner bereits 330 Meter erzielt. Die beste Leistung der Schwere-athleten im Gewichtstehen war einarmig 110 Zentner, zweiarbig 2 Zentner. Den Beschluß bildete ein scharf durchgeführtes Fußballspiel zwischen der Freien Turnerschaft Danzig I und Turnverein „Fichte-Ohra I“, das folgende Resultate ergab: Danzig-Ohra 4:1 (3:0), Eden 6:5.

Gegen 8 Uhr abends war das umfangreiche Programm ohne Pausen abgewickelt. Ein kleiner Regenschauer konnte die Darbietungen nicht beeinträchtigen. Einige Male mußte der Arbeiter-Samariter-Bund in Aktion treten, doch handelte es sich stets um leichtere Fälle. Befriedigt von dem Gelingen verließ die gewaltige Menschenmenge den Festplatz und strömte wieder der inneren Stadt zu.

### Ausklang.

Die Arbeiter-Kultur- und Sportwoche hat ihr Ende erreicht. Viele, die der Freude und dem Willen dienen, werden sich wieder mit dem Einerlei des Berufs zufrieden geben müssen. Eine dauernde Erinnerung werden diese Tage aber bei allen Teilnehmern zurücklassen. Sie sind und bleiben unvergänglich. Darüber hinaus werden sie sowohl der Arbeiterbewegung als der Kulturorganisation ein Gewinn sein. Was wir sehen, zeugt von der Kraft und dem Willen, eine neue Zeit zu gestalten. Die Veranstaltungen der werktätigen Bevölkerung hat bewiesen, daß die Arbeiterklasse mit Argus-Bein den Weg gehen will und kann, wenn er sagt: „Es muß immer wiederholt werden: Die neue Gesellschaft wird nicht proletarisch leben, sie verlangt als ein hochentwickeltes Kulturvolk zu leben, und zwar in allen ihren Gliedern, vom ersten bis zum letzten.“

### Änderung des Biersteuergesetzes.

Der Senat beantragte beim Volksrat, die Biersteuer mit sofortiger Wirkung zu ändern. Die Biersteuer beträgt für aus dem Ausland eingeführtes Bier 12,50 Gulden für das Hektoliter, für im Inlande hergestelltes Bier für jedes Hektoliter der innerhalb eines Rechnungsjahres hergestellten Biermenge von den ersten 10.000 Hektolitern 10 Gulden, von den folgenden 10.000 Hektolitern 11 Gulden, von den folgenden 10.000 Hektolitern 12 Gulden, von dem Rest 12,50 Gulden.

Die Steuerätze im Absatz 1 ermäßigen sich für Einfachbier und erhöhen sich für Starkbier je um die Hälfte. Einfachbier im Sinne dieses Gesetzes ist Bier mit einem Stammwürzegehalt bis 4 1/2 v. H., Vollbier ist Bier mit einem Stammwürzegehalt von mehr als 4 1/2 bis 14 v. H., Starkbier ist Bier von mehr als 14 v. H.

Das bisherige Gesetz soll fortfallen. Weiter wird vorgeschlagen, das Gesetz vom 12. Juli 1921 aufzuheben und dem § 13 des Biersteuergesetzes die ursprüngliche Fassung wiederzugeben. Das Gesetz soll am Tage der Verkündung in Kraft treten.

Zur Begründung führt der Senat u. a. aus: „Das in Geltung befindliche Gesetz sieht eine Staffelung der Steuer von 10 bis 12,50 Gulden, und zwar in 7 Stufen, vor. Diese Stufen berücksichtigen die Tatsache nicht genügend, daß große Brauereien das Bier erheblich billiger herstellen und vertreiben können als die kleinen Brauereien. Da zur Steigerung der Qualität des Bieres die Konkurrenzunmöglichkeit zwischen den großen und kleinen Betrieben möglichst beseitigt oder wenigstens verringert werden muß, ist in dem Entwurf unter Beibehaltung der Biersteuergrenze von 10 und 12,50 Gulden eine Staffelung in 5 Stufen vorgeschlagen, die den Danziger Verhältnissen mehr gerecht wird, ohne dadurch die bisherigen Einnahmen aus der Biersteuer zu erhöhen oder zu verringern.“

Die im § 4 des Biersteuergesetzes vorgesehene Zuweisung einer Gesamtjahresmenge hat jede innere Berechnung verloren und bedarf dringend der Aufhebung. Die sogenannte Kontingenterung sollte den Kleinbrauereien die Möglichkeit geben, mit den Großbrauereien zu konkurrieren. Diese Schutzmaßnahme ist dadurch, daß Danzig mit Polen eine Zollgemeinschaft bildet, in das Gegenteil umgeschlagen. Uebersteigt eine Danziger Brauerei die ihr zugewiesene Jahresmenge, so muß sie für das darüber erzeugte Bier die doppelte Steuer zahlen. Eine in Polen gelegene Brauerei kann dagegen beliebige Mengen Bier in den Freistaat zum freien Satz von 12,50 Gulden für 1 Hektoliter, also etwa für die Hälfte der Steuern, einführen. Die Folge davon ist, daß jede Danziger Brauerei, sobald sie mehr als die ihr zugewiesene Jahresmenge herstellt, einer in Polen gelegenen Brauerei gegenüber konkurrenzfähig ist, oder wenn sie das vermeiden will, gezwungen ist, ihren Betrieb nach Polen zu verlegen.

Der § 13 Absatz 1 des Biersteuergesetzes vom 26. Juli 1918 hatte durch Gesetz vom 12. Juli 1921 den Zusatz erhalten, daß bis zum 30. September 1921 die Verwendung von Reis und Mais bis 20 v. H. des gesamten Maisgutes zulässig sei. Diese Voraussetzung ist dann durch Bekanntmachung vom 17. Dezember 1921 bis auf weiteres verlängert und gilt noch heute. Der Grund für diesen Zusatz war der durch den Krieg hervorgerufene Mangel an Maisgütern. Ein solcher ist aber zurzeit nicht mehr vorhanden.

### Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Kr. Stadt Danzig. Montag, den 22. Juni 1925.

Niederer Luftdruck lagert über Mitteleuropa sowie dem Balkan und Italien. Die Witterung ist daher im allgemeinen kühe und regnerisch. Vielfach verurursachen lokale Störungen des Drucks stark veränderliches Wetter mit umlaufenden Winden und Windstößen. Der hohe Druck des Atlantik hat sich nordwärts bis nach Island hin verlagert. Im nördlichen Skandinavien machen sich Anzeichen zur Ausbildung eines neuen Hochs über Nordeuropa bemerkbar. Bei vielfach regnerischem Wetter und schwachen umlaufenden Winden liegen die Morgentemperaturen in Deutschland zwischen 8 und 15 Grad.

Vorherige: Bewölkt, Niederschläge, schwache, umlaufende Winde. Temperatur unverändert. Maximum: 19,3 17,2; Minimum: 11,1, 10,9.

Seewassertemperatur: Brölen 15 Grad, Zoppot 15 Grad.

Der Danziger Armen-Unterstützungsverein hat seine Hauptversammlung abgehalten, in der vom Vorsitzenden der Jahresbericht vorgelesen wurde. Daraus ist hervorzuheben, daß der Verein in der Lage war, zweitausend Gulden Bauunterstützungen an durch die Zeitverhältnisse in Not geratene Danziger zu verteilen, dank der seit der letzten Wäh-rung wieder regelmäßig einlaufenden Jahresbeiträge, die Korrekturen in erhöhtem Maße veranlassen zu können, ist ein berechtigter Wunsch für die Zukunft. Der Kassensbericht zeigte eine kleine Aufbesserung. In den Vorstand gewählt wurden die Herren Prof. Dr. Sakowicz, Kaufmann J. Geth, Dr. Hermann, Geh. Justizrat Flater und Kaufmann E. Serenz.

Müssen Gastwirte ein Verzeichnis der Angestellten führen? Ein Gastwirt in Neufahrwasser war vor dem Schöffengericht angeklagt, ein Verzeichnis der Gastwirtegehilfen und Lehrlinge mit Angabe ihrer Ruhezeiten nicht geführt zu haben. Auf Grund des § 120b der Gewerbeordnung hatte der Bundesrat am 23. 1. 1902 verordnet, daß Gastwirte sich ein Verzeichnis zu führen haben. Der Angeklagte machte nun geltend, daß diese Verordnung nicht mehr in Kraft sei. Das Gericht trat dieser Auffassung bei. Diese Verordnung sei 1918 durch eine neue Bekanntmachung abgeändert. Statt des Verzeichnisses wird jetzt ein Ausbhang verlangt. Der Angeklagte wurde deshalb freigesprochen. Voraussetzlich wird die Frage noch von dem höheren Gericht geprüft werden.

### Wasserstandsnotizen am 22. Juni 1925.

Strom: Weichsel	20. 6. 19. 6.	Gränden . . .	-0,20 -0,21
Arkau . . . . .	-2,21 -2,01	Kurzbrack . . .	+0,25 +0,23
	20. 6. 19. 6.	Mon'auer Spitze	-0,35 -0,36
Jawisch . . . . .	+0,77 +0,71	Dickel . . . . .	-0,47 -0,47
	20. 6. 19. 6.	Dirschau . . . .	-0,78 -0,76
Warschau . . . . .	+0,68 +0,69	Einlage . . . . .	+2,32 +2,48
	21. 6. 20. 6.	Schwendorf . . .	+2,68 +2,79
Ploca . . . . .	+0,20 +0,24	Rosau-Wasserf.	
	21. 6. 20. 6.	Schinau O. P. . .	+6,36 +
Thorn . . . . .	-0,20 -0,24	Galgenberg O. P.	+ +
Fordon . . . . .	-0,14 -0,24	Neuhorterbuch . .	+1,73 +
Ulm . . . . .	-0,19 -0,25	Anwachs . . . . .	+ +

### Der Aufmarsch der Gewerkschaftler und Sportler

In den Mittagsstunden des gestrigen Tages standen Danzigs Straßen im Zeichen des Gewerkschafts- und Sportfestes. In dichten Scharen kramten die Gewerkschafts-kollegen und Sportler mit ihren Familienangehörigen dem Sanktjakobs zu, wo in den anliegenden Straßen ein ge-maltener Festzug seine Umstellung nahm. Manche Gewerkschaften rückten unter Vorantritt einer Musikkapelle ge-schlossen an. Ein prächtig geschmückter Festwagen nach dem andern durchfuhr die überaus belebten Straßen. Langsam kam Ordnung in die hin- und herwogenden Menschen-massen und um 1/3 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung.

Eine Gruppe Turner mit einer großen roten Fahne an der Spitze. Dann die unübersehbare Zahl der Arbeiter-Radfahrer und -Radfahrerin. Anschließend die freien Turner, Sportler und Schwere-athleten. Musikante, sonnengebräunte Gestalten, mit einem roten Marschlied dahinschreitend. Ein neues hübsches Bild: die Arbeiterjugend. Frische Burchen und Mädchen die letzteren mit Blumenkränzen im Haar. Der erste „Festwagen“. Weitere Mitglieder der Rinderguppe der Naturfreunde zischen einen blumengeschmückten kleinen Wagen, in dem der jüngste Jahrgang Platz genommen hatte. Die Naturfreunde und die Arbeiterjugend und Sän-gerinnen folgten in häßlicher Zahl. Die ersten 3 Fest-wagen der Bäcker und Konditoren: Die Belegschaft der Danziger Brotfabrik mit einem Riesenschild: die „Produktiv-Genossenschaft der Danziger Bäcker und Kon-ditoren“ mit einem Riesenringel, ein zweiter Festwagen mit dem Modell des neuen Gewerkschaftshauses aus Mar-zian, dazu eine riesige Schokoladentafel. Alles schön auf-gemacht. Dann der Festwagen der „Danziger Volksstimme“.

Aus dem Osten

Dirschau. Des Schmugglers Pech. In der Danzig-polnischen Grenze im Umfange des hiesigen Polizeibereichs wurden im vergangenen Monat Mat von Polizeibehörden insgesamt 75 Zigarettenhändler festgenommen.

Marienburg. Bürgermeister Pawelciz will nach Königsberg. Nachdem Erster Bürgermeister Pawelciz bereits im vergangenen Jahre für den Posten des Oberbürgermeisters kandidiert hatte, und zwar erfolglos, fand seine Person auch bei der am 17. d. M. in Königsberg erfolgten Wahl eines Nachfolgers für den infolge der bekannten Vorgänge im Königsberger Magistratskollegium ausscheidenden Stadtrat Dr. Voeters zur Debatte.

Königsberg. Neue Saffrankeitsfälle. In der Zeit vom 12. bis 18. Juni sind in den zum Regierungsbezirk Königsberg gehörenden Ortshäusern neun Fälle von Saffrankeitskrankheit vorgekommen, und zwar verteilten sich diese Erkrankungen auf die Ortshäuser Penje, Zimmerbude, Neupassage und Brandenburg.

Königsberg. Die Folgen eines Hundebisses nach zwei Jahren. Ein zwölfjähriger Poltschüler verstarb nach plötzlich ohne näher erkennbare Ursachen. Da die Krankheitserscheinungen wie auch die Todesursache unerklärlich blieben, wurde die Leiche seziert und dabei festgestellt, daß der Schüler an Tollwut verstorben ist.

DL-Golan. Ertrunken hat sich der 17-jährige Lehrling B. der bei Kaufmann Schilfowits seit zwei Jahren in der Lehre war. Der junge Mann stand unter dem Verdacht, einem anderen Angehörigen 3 Mark entwendet zu haben.

Ostode. Eine unangenehme Ueber- raihung hatte in der Ostode der Herrin des Alimars eine Familie aus Ostode, deren Sohn auf eine ungewöhnliche Kreuzotter trat, die darauf in einem hohen Baumstumpf verschwand.

Stettin. Falsch verurteilt. Die ledige Geschäftsinhaberin Hanna Wehling ist durch die Eröffnung einer Spiritusfabrik in Ostode verurteilt, daß sie an deren Verfall verstorben ist. Die Eröffnung ist veranlaßt dadurch entstanden, daß beim Anlegen des Spiritus in den Behälter des Spiritusfabrikanten entweder die Flamme noch geblieben hat oder auf dem Boden ein glühendes Stück vom Strichholz gelegen hat, wodurch der Spiritus in der Flamme zur Entzündung kam und die Fabrik dann explodierte.

Stettin. Eisenbahnunglück. Am Sonnabend abend 10 Uhr überfuhr auf dem Bahnhof Königsberg in der Richtung ein Güterzug, wie es in der amtlichen Mit-

teilung heißt, wahrscheinlich infolge Verlassens der Fußbremsen das auf Halt stehende Einfahrtsignal. Der Güterzug fuhr auf den zu gleicher Zeit aus der Richtung Stettin ankommenden Personenzug auf. Beide Lokomotiven sowie ein Packwagen und acht Güterwagen entgleisten; zwei Packwagen und ein Güterwagen gerieten in Brand und brannten vollständig aus. Der Jungfahrer des Personenzuges, beide Lokomotivführer und sechs Reisende wurden leicht verletzt. Der Betrieb war vier Stunden gestört, jedoch konnte der Personenverkehr infolge Umzäunsens aufrechterhalten werden.

Koda. Selbstmord eines jungen Chemanns. Die der „N. Fr. P.“ aus Miskolc gemeldet wird, hat sich in der Gemeinde Edelény ein Selbstmordverbrechen aus ungewöhnlichen Motiven abgepielt. Der Finanzkontrolleur Julius Marosi feierte in einem Zimmer der Finanzwachstafel bei Zigeunermusik seine Hochzeit. Plötzlich erschien eine Ordonnaus des Finanzwachkommandos mit dem Auftrag, Marosi möge sich sofort zum Dienstantritt melden. Marosi nahm sich diesen Befehl, in dem er eine beabsichtigte Ehefrau seines Vorgesetzten erblickte, so zu Herzen, daß er in einen Nebenraum ging und sich aus seinem Dienstrevolver eine Kugel in den Unterleib schoß. Er wurde von der Hochzeit, lebensgefährlich verletzt, in ein Miskolczer Spital überführt.

Aus aller Welt

Attentat auf einen polnischen Bizekonsul.

Im polnischen Konsulat in Genen wurde Freitag nachmittag von dem Polen Chastel Bergier auf den polnischen Bizekonsul Sedowski ein Revolveranschlag verübt. Bergier, der die polnische Staatsangehörigkeit verloren hat, wurde von dem Bizekonsul in dieser Angelegenheit empfangen und gab im Verlaufe der Unterredung drei Schüsse auf den Bizekonsul ab. Eine Kugel traf diesen in der Handgegend. Der Täter versuchte zu entfliehen, wurde aber von herbeieilenden Büroangestellten festgehalten und später durch die Polizei verhaftet. Der Bizekonsul wurde ins Krankenhaus gebracht. Sein Befinden hat sich inzwischen gebessert, daß Sonnabend vormittag seine Vernehmung erfolgen konnte.

Großfeuer in Berlin. Am Sonnabend gegen 4 Uhr morgens wurde die Berliner Feuerwehr nach dem Hause Ritterstraße 45 gerufen. Bei Anbruch des ersten Löschnuges schlugen bereits helle Flammen aus dem zweiten Stockwerk des Luergebäudes. Die eine Etage höher gelegenen Geschäftsräume waren stark gefährdet. Auf die Meldung „Großfeuer“ eilten weitere sieben Löschnüge nach der Brandstelle. Während des Brandes entdeckten die Feuerwehrleute im dritten Stock des rechten Seitenflügels ein eisernes Faß mit 20 Litern Benzin, das in kurzer Zeit zur Explosion gelangen mußte. Sofort wurde dieser Raum mit mehreren Schlauchleitungen dauernd unter Wasser gehalten, um Unheil zu verhüten. Erst in den frühen Morgenstunden war die Nacht des Feuers gebrochen. Leider ereigneten sich bei den Löscharbeiten im Laufe des Vormittags zwei schwere Unfälle. Ein Feuerwehrmann wurde durch das brennende Feuerschiff nach dem vierten Stockwerk und machte mit schweren Verletzungen am Kopf und Händen nach Anlegung von Notverbänden nach dem Urbanfrankenhaus gebracht werden. Ein anderer Feuerwehrmann erlitt erhebliche Brandwunden und mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Fünf Dörfer vom Wasser weggespült. Die aus Kasan (Göteborg) gemeldet wird, haben in Kasanpösch nahe Kasan große Ueberschwemmungen stattgefunden; mehrere Gebirgsflüsse sind über die Ufer getreten. Fünf Dörfer wurden fast gänzlich vom Wasser weggespült. Der Schaden an Gebäuden und Vieh ist sehr groß, und nach den bisherigen Meldungen sind 13 Personen ertrunken.

Kirchenbrand in Berlin. Die Kirche des Heiligen Michael in Berlin wurde durch Feuer zum größten Teil zerstört. Die Orgel und der Kirchturm sind völlig verbrannt; die Glocken, von denen eine 500 Kilogramm wog, stürzten mit der Dose in das Kirchenschiff. Das Feuer soll durch Kurzschluss entstanden sein.

BORG-DUBEC In Qualität unerreicht.

Schwerer Unfall bei der Eifel-Rundfahrt. Sonnabend vormittag ereignete sich in der Eifel ein tödlicher Unfall. In der Konfarenz der Automobile und Motorräder wollte kurz vor 8 Uhr der Kölner Fahrer Jessen auf Exzellor mit Beiwagen zwischen Blaten und Seimbach eine Kurve nehmen, was ihm jedoch nicht glückte. Auf das in der Kurve quer stehende Fahrzeug Jessens fuhr der ihm folgende Meisterfahrer Ludewig (Effen), der einen Bugatti lenerte, mit voller Wucht auf. Jessen war sofort tot. Sein Begleiter erlitt ebenso wie Ludewig schwere Verletzungen.

Schiffsbrand im Düsselborscher Rheinhafen. Sonnabend vormittag, kurz vor 10 Uhr, wurde die Feuerwehr von mehreren Seiten nach dem Hafen alarmiert. Die kurz nach einander eintreffenden Löschnüge fanden das Motorschiff „Apollo“, das an der Kaimauer an der Kaiserstraße lag, in hellen Flammen vor. Von der Schiffsladung brannten im Mittelschiff Schiffsgeräte, während etwa 1200 Kilogr. Filmabfälle, die das große Feuer ausbreitend durch Selbstentzündung verursacht haben, bereits verbrannt waren. Der Kapitän des Schiffes hat sein Leben nur dadurch retten können, daß er über Bord sprang. Das Feuer wurde nach vieler Mühe niederkämpft.

Im Streit erloschen. Die Witwe Jahn, Inhaberin eines kleinen Zigarrengeschäfts in Hamburg, wurde Sonnabend vormittag gegen 11 Uhr nach kurzem Wortwechsel von einem Manne, der bei ihr seine Geliebte empfangen hatte, durch einen Lungenstich auf der Stelle getötet. Hierauf schoß der Mörder auf seine Geliebte und verletzte sie schwer durch einen Bauchstich. Er selbst brachte sich einen Kopfstich bei.

Eine originelle Hunde-Demonstration in Breslau. Dieser Tage gab es in Breslau eine zweifelslos noch nicht dagewesene, aufsehenerregende Demonstration. Etwa 5000 bis 6000 Hundebesitzer versammelten sich mit ihren vierbeinigen Freunden auf dem Schloßplatz und formierten sich zu einem Demonstrationsszuge durch die Hauptstraßen der Stadt. Der Protest der Hundebesitzer und -besitzerinnen, die besonders zahlreich vertreten waren, richtet sich gegen die in Breslau sehr hohe Hundesteuer, die 90 Mark jährlich für einen Hund beträgt. Der Zug sammelte sich schließlich vor dem Rathaus, wo die aufgeregte, tausendköpfige Meute einen Hüllenraub vollführte, und alle, von der riesigen Dogge bis zum kleinsten Schobhund, wie auf Kommando, energisch ihre klangvollen Hundestimmen erschallen ließen. Die Polizei sah sich zum Glück zu Breslau dürfte jedenfalls den Ruhm für sich beanspruchen können, die erste Stadt zu sein, in der der Magistrat auf so originelle Art tatsächlich — angeklafft wird.

Eine vorfatale Selbstmörderin. Eine Amerikanerin, Miss Crumpton, hat in Paris Selbstmord verübt, nachdem sie vor 14 Tagen ihren Sara bestellt und ihr Zeichen begünstigt in allen Einzelheiten angeordnet hatte. Sonntag abend mietete sie ein Automobil, das während der ganzen Nacht von einem Montmartrelokal zum anderen fahren mußte. Gegen Morgen befahl sie dem Chauffeur, in das Bois de Boulogne zu fahren, um sich „den Kopf abzu-schneiden“. In der Nähe der Porte d'Auphine hörte der Chauffeur fünf Schüsse fallen. Miss Crumpton hatte sich vier Kugeln in den Kopf und eine in die Brust geschossen. Auf dem ausgeschnittenen Leib war ein Zettel mit einer Daarnadel befestigt, der die Mitteilung enthielt, daß am nächsten Tage etwa 700 Dollar aus Chicago für sie ankommen würden. Dieses Geld sollte für das Begräbnis benutzt werden. Die Firma, bei der sie das Begräbnis bestellt hatte, und die den Sara bereitstellt, war gleichfalls anagehen.

Französische Raucherfreunden. Der französische Raucher darf sich, wenn er sich dem Genus der Erzeugnisse der französischen Tabakregie hingibt, in dem stolzen Bewußtsein wiegen, die finanziellen Grundlagen seines Staates zu sichern. Die Einnahmen der Tabakregie spielen eine nicht unessenliche Rolle im französischen Budget, und es ist erklärlich, daß jedesmal, sobald ein Loch in der Staatskasse zugehört werden muß, die Tabakregie als das beste und wertvollste Objekt erscheint. Von Zeit zu Zeit erfahren daher die Preise der Regie einen Aufschlag, und die diesmalige Erhöhung soll sogar eine halbe Milliarde Franken bereinbringen, trotzdem man einen zehnprozentigen Rückgang des Konsums einkalkuliert hat. Wie jedesmal, wenn eine Preiserhöhung nahe ist, so legte auch diesmal ein Anonymus auf die „Tabacs“ ein, die in Frankreich praktischerweise meistens in kleinen Restaurants untergebracht sind. Es entwickelten sich Szenen, wie wir sie in Deutschland aus den letzten Kriegs- und Inflationsjahren kennen. Bereits einige Tage vor den neuen Preisen waren die Vorräte der billigen Sorten erschöpft, und nur die ganz Schönen, die bereits seit Monaten eingekauft hatten, können noch auf längere Zeit ein billigeres Kraut anzünden.

Das schöne Mädchel Roman von Georg Hirschfeld.

Aber warum nicht der frische Mensch nicht von dir. Aber, am Frickhof, wo sie aufgewachsen, konnte man jeder Zeit allein gehen, hier war männlicher Schutz überhoben. Der Herr Stadtrat hatte Absichten. Es kam ihm nicht nur auf das herablose Temperament an. Er wollte auch außerhalb mit dem schönen Mädchen verkehren. Ueberhaupt war er ein „Brest“ — das hatte Krethagen besonders an der Laßstraße des Vorles Nauerbach bemerkt. Es genügte, um sie irgendwo zu managen.

Nicken. Aber ich weiß schon, warum ich beim muß — reden wir immer weiter. Krethagen sah sie an für eine Anstaltskinder unter vier Augen. Und diesen Worten wandte sich Krethagen zu dem Stadtrat. Der immer noch männliche Verstandungen machte. Krethagen schmerzte Krethagen manchmal unheimlich tiefen, so daß der ungeliebte Stadtrat die Haltung verlor. Krethagen in Krethagen, Krethagen erlitt sich. Krethagen hatte nichts verstanden, weil er auch keine Unterredungen. Krethagen sah Krethagen durch das Fenster und schickte es dem erkrankten Jüngling vor der Nase zu. Schnell war der Schicksal angeschickt, und dann ging es wie der Wind durch die hundert Treppentritte. Aber Krethagen! Krethagen sah Krethagen Krethagen. Sie kommt da nur so fort. Der arme Mensch. Das war doch so wunderbar. Jetzt ist Krethagen mit der Krethagen. Jetzt haben wir zwei miteinander zu reden. Krethagen sah sie weiter. Die Worte, die sie ansahenden hatte, kam man doch zum Krethagen. Krethagen war wieder erkrankt. Die ein erkranktes Kind lief sie mit und wart von Zeit zu Zeit einen langen Blick auf die Krethagen am Weg.

„Jens! ach! du bist ja fat. Bist du denn schon im Kino gewesen?“ „Nur, wenn's was Anständiges gab. Aber was soll jetzt werden. Wenn der Vater in der Früh erwacht, und die Schlüssel nicht da.“ „Ich bring's ihm halt wieder. Entschuldige einen Augenblick.“ „Aha schlafte auf Strümpfen plötzlich hinaus und die Treppe hinunter. — So eine Krethagen!“ „Krethagen Krethagen. Dann kam Krethagen schon wieder vor ihr.“ „Aber gewiß! Aber wir wollen jetzt schlafen gehen. Es geht auf Krethagen.“ „Das ist ja die Dösi. Wer ist schuld daran? Ich sag' dir's. Krethagen, du bist auf einem schlimmen Weg.“ „Aber auf — das ist ja ich mich zum nächsten Sonntag. Das Freitag ich schon vom Vater Geklein an hören. Du bist ja meine Schwester.“ „Und du bist eine aussehende Ganz. Da! was so etwas erlitt. Krethagen nicht auf mit dir. Weißt du nicht, mit wem du redest in dieser Stunde?“ „Im Krethagen wollen — mein' nur nicht. Jens! hab' red' nicht so Krethagen hochdeutsch. Es ist ja wirklich nicht der Müß wert. Das hab' ich denn schon? Ich bin halt kein Kind mehr — das verackst ihr alle. Das du's gut mit dir meinst, weiß ich. Aber wenn ich dich etwas hätte, es ist ins Krethagen darf, hätte du's verboten.“ „Aha, und mit vollem Krethagen.“ „Ich mag. Krethagen hab' ich ein bißl, und eine rüchigen Krethagen habe ich endlich kennengelernt.“ „Krethagen?“ „Krethagen keinen Herrn — kein Vater! Krethagen Krethagen Krethagen im Krethagen.“ „Krethagen! Ich mag's doch gleich selbst. Ein Krethagen.“ „Aber Krethagen handelt in Krethagen Krethagen — er hat — was hat er doch gleich selbst — ich hätte dir vollem Krethagen Krethagen, wo es gibt auf der Welt. Krethagen Krethagen.“ „Das hat er dir schon. Dieser arme Mensch. Das ist ja ein gemeines Krethagen. Der soll ich noch ein mal Krethagen lassen. Krethagen! Ich vor dir Krethagen.“ (Fortsetzung folgt.)

Kanold's Sahne-Bonbons sind unübertroffen!

# Das Doppelleben des Arztes.

Der Mediziner als Apache. — Des Massenmordes beschuldigt.

Beber Edgar Poe noch Conan Doyle könnten einen spannenderen Roman erfinden, als die Lebensgeschichte des Doktor Bougrat, des Mediziners, der seinen ehemaligen Waffenbruder und Patienten tötete und seine Leiche in einem vermauerten Kasten in seinem Ordinationszimmer verbarg. Phantastisch schauerliche Einzelheiten wurden im Laufe der Untersuchung enthüllt, es fiel der Schleier von eifersüchtig geschützten Geheimnissen eines verbrecherischen Menschen, dessen beispielloser Zynismus geradezu an die Massenmörder Haarman und Großmann erinnert.

Dr. Bougrat, der Pariser Arzt, führte Jahre hindurch ein Doppelleben. Tagsüber war er Arzt, geschickter und viel-gesuchter Operateur. Schmiegersohn eines hochangesehenen Bürgermeisters der großen Hafenstadt, verhässlicher Damenlieb-ling, ein Charmeur von jenseitiger jugendlicher Kraft, vor dem die Türen der besten Gesellschaft in Marseille offen standen. Nachts wurde der Mediziner ein anderer Mensch.

Als er sich spät abends des weißen Mantels des Chirurgen entledigte, eilte Dr. Bougrat in ein entlegenes verrufenes Viertel der Millionenstadt, wo sich Matrosenschenken, Apachenhöhlen und üble Nachtlokale aneinanderreihen. In dieser nächtlichen Unterwelt von Marseille war Dr. Bougrat zu Hause. Man mußte nicht, daß er Arzt sei und betrachtete ihn als einen Kumpanen. Oft war er in die ärgsten Kauf- händel verwickelt, bei einem nächtlichen Abenteuer wurde Bougrat einmal von einem berühmtesten Einbrecher ange- schossen. Es ist bezeichnend, daß der Arzt sich hütere, gegen diesen Mann die polizeiliche Anzeige zu erstatten.

Um seinen Passionen fröhnen zu können, brauchte Doktor Bougrat Geld, viel Geld. Er wurde Dieb, um sich die not- wendigen Moneten zu verschaffen. Der Arzt bestahl syste- matisch seine Patienten. Eine der vielen, die er im Laufe der Jahre auf die raffinierteste Weise ausplünderte, eine dreißig- jährige Frau, melbete sich dieser Tage beim Untersuchungs- richter. Dr. Bougrat, der sich bei seinen Patientinnen recht beliebt zu machen verstand, hat sich bei der jungen Frau kleinere Beträge ausgeliehen. Eines Tages war der Arzt in ihrer Wohnung erschienen. Er habe in der Nähe zu tun gehabt, suchte Dr. Bougrat die Ursache seines unerwarteten Besuches zu erklären, und sei gekommen, um ihr die Mithie zu eripieren, ihn aufzuluchen. Er verabreichte nun der Frau eine Morphiuminjektion. Die Patientin verlor für einige Minuten das Bewußtsein. Als sie zu sich gekommen war, gelang es dem Doktor alsbald, sie zu beruhigen. Nachdem Dr. Bougrat die Wohnung verlassen hatte, bemerkte die junge Dame, daß aus ihrer Handtasche, die auf ihrem Tisch ge- legen hatte, 200 Franc spurlos verschwunden waren. Diefen Trick dürfte freilich der Mediziner nicht nur in diesem einen Fall angewendet haben. Es häufen sich immer mehr die Anzeichen, daß fast jeder der zahlreichen Patienten und Pa- tientinnen Dr. Bougrats durch den diabolischen Arzt in irgendeiner Weise zu Schaden gekommen sei.

Ein Automobilagent, dem Dr. Bougrat einen Wagen ver- kaufen wollte, verdannt nur einem Zufall, daß er dem Schicksal des ermordeten Rumedes entgangen war. Dr. Bougrat lud ihn in ein Kaffeehaus ein und benutzte die wenigen Augenblicke, die der Automobilagent in der Te- lephonzelle verbracht hatte, in den Kaffee, der für dem Agenten bestimmt war, Gift zu streuen. Die Farbe des Kaffees kam jedoch dem Agenten verdächtig vor. So ist der Anschlag mißlungen. Allerdings verjuchte der Doktor den Agenten zu überreden, ihn in seinem Laboratorium aufzu- suchen, um dort das vorgeplagene Geschäft zu besprechen. Der Agent, der einen Betrag von 20 000 Franc bei sich hatte (dies war freilich auch dem Arzt bekannt), hatte jedoch die Lippen durchschaut und lehnte die Einladung Dr. Bougrats ent- schieden ab.

Es ist erkaunlich, daß trotz der vielen Verdachtsmomente, die sich gegen den Arzt lenkten, keiner der Geschädigten sich getraut hat, gegen den Verbrecher offen aufzutreten und ihn dem strafenden Gesetze auszuliefern. Man hatte nicht den Mut, dem Arzt das Handwerk zu legen, da er in ganz Marseille unbegreiflicherweise in großem Ansehen stand und den Ruf eines hochachtbaren Menschen genoß. Erst jetzt fragen sich die Behörden, was mit einer jungen und hübschen Krankenschwester geschehen ist, die an der Klinik, deren Leiter damals Dr. Bougrat gewesen, in Verwendung gestanden und plötzlich gestorben war. Auch das Schicksal der langjährigen Wirtshauswirtin des Arztes, die ebenfalls unter ungelärten Umständen verstorben ist, stellt ein Fragezeichen dar, dessen Beantwortung den Schleier neuer, grauenhafter Geheimnisse lüften könnte. Es sollen demnach vier Leichen erhumert werden, da der Verdacht nicht von der Hand zu weisen ist, daß Rumedes nicht das einzige Todesopfer von Dr. Bougrats verbrecherischem Treiben ist.

Vielleicht ist der Schlüssel des Geheimnisses darin zu suchen, daß Dr. Bougrat geisteskrank ist? So manches scheint für diese Annahme zu sprechen. Während des Krieges hatte er nämlich einen Kopfschuß erhalten. Damals mußte an ihm eine Trepanation vorgenommen werden. Es wird die Aufgabe der psychiatrischen Untersuchung sein, in diese Frage Klarheit zu bringen.

# Die letzten Mayas.

Das Mayanolk, das vor Jahrtausenden in Mittelamerika eine so großartige, noch aus den erhaltenen Ueberresten viel bewunderte Kultur schuf, lebt noch jetzt in einigen wenigen elenden Nachkommen fort. Es sind die Mana-Religiö- sianer, in deren Wohngebiet im Innern von Britisch- Honduras jetzt der englische Fortigungsreisende G. A. Mit- chell-Hedges weilte, um die großartigen Ruinen der geheim- nisvollen Urwaldstadt Subaanun auszugraben. Der For- scher entwirft von diesen direkten Nachkommen des Volkes, das die großen Mayastädte baute, ein erschütterndes Bild.

Nur noch 20 bis 30 von diesen Indianern sind übrig geblieben, degeneriert und dem Untergang geweiht, schreibt er. Sie sind der letzte Rest eines hochentwickelten und mächtigen Volkes, das wahrscheinlich Millionen Völker zählte. Auf seinem Höhepunkt brachte dies Volk mathe- matische und astronomische Genies hervor, die größer waren als die Gelehrten, die die Welt im letzten halben Jahr- hundert gesehen. Nur noch ein schwacher Nachhall davon lebt in diesen Juktanern, die rasch aussterben, da die Unber- fähigkeit die Zahl der Geburten weit übertrifft. Von gewaltigen Steinbauten, die ihre Vorfahren zur Be- wässerung der Nachwelt errichteten, sind sie zu jämmerlichen Strohhütten herabgesunken. Während die Mayas einen Kalender schufen, der vollkommener als der grego- rianische und vom 11. Oktober 373 v. Chr. bis zur Er- oberung durch die Spanier in Kraft blieb, haben die Nach- kommen kaum noch einen Begriff von Zeit. Einige Bräute haben sich noch durch die Jahrtausende erhalten. Die Frauen schmücken sich mit glänzenden Kugelschleifen, tragen ihre Kinder auf der Hüfte und heissen in Naden und Naden eine riesige Kraxi, die es ihnen ermöglicht, Taten bis zu 20 Meilen leicht zu tragen. Sie gehen in gebückter Haltung, die Streifen von Baumrinde gest mit ihre Eiern und ist mit der Haut auf dem Rücken verbunden, so wie es wohl schon bei den alten Mayanern der Fall war. Die Frauen helfen einander, um in dem Urwald Streden freizulegen, auf denen sie ihr Korn bauen, ihre einzige Nahrung. Ein Hüpfhahn wird erachtet, dem ein Unerschwingliches zur Seite steht.

# Amundsens neue Pläne.

Zusammenarbeit mit Dr. Ekener.

Amundsen hat der norwegischen Regierung ein Danktele- gramme gesandt. Im norwegischen Staatsrat hielt König Haakon eine Ansprache, in der er Amundsen seinen Dank aussprach. Wie groß die Gefahr war, in der sich die Expedi- tion befand, wird deutlich aus den Schilderungen Amundsens und seiner Kameraden. Zu Fuß von der Landungsstelle nach Cap Columbia zu gelangen, hatte sich als völlig unmöglich erwiesen. Es wäre, jagte Amundsen, der gewisse Tod ge- wesen. Die kritischste Situation war der Start zum Auf- stieg. Die Expedition war verloren, wenn der Start miß- lang. Der Rückflug war eine glänzende Leistung. Als Spitz- bergern in Sicht kam, zeigte es sich, daß die Richtung auf den Strich genau stimmte. Die Expeditionsteilnehmer sind alle wohlbehalten, aber stark erschöpft und haben erheblich an Ge- wicht verloren. Zu der wissenschaftlichen Ausbeute der Expedi- tion gehören außer den Messungen und Beobachtungen auch sechshundert Meter Film und viele Photographien. Besonders hoch bewertet werden muß die technische Leistung. Sie stellt einen Triumph des Flugzeuges dar.

Die größte Sensation hat es in Oslo erregt, daß Dr. Ekener, der berühmte deutsche Luftschiffführer, in einem drahtlichen Glückwunsch aus Friedrichshafen eine bevor- stehende deutsch-norwegische Zusammenarbeit auf dem Ge- biete der Antipolarforschung ankündigt. Dr. Ekeners Tele- gramm an Amundsen, das von der gesamten Presse in großer Aufmerksamkeit wiedergegeben wird, hat folgenden Wortlaut: „Aufsichtige Glückwünsche zu dem erfolgreichen ersten Ver- such, die Arktis mit Luftfahrzeugen zu durchqueren. Ich hoffe im Sinne unserer Besprechungen in New York auf eine Zu- sammenarbeit bei weiteren Unternehmungen ähnlicher Art.“

Die Meldung, daß in Amundsen nachstehenden Reisen mit aller Bestimmtheit behauptet wurde, der Forscher werde demnächst einen zweiten Vorstoß zum Pol unternehmen, hat sich rasch behauptet. Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß Amundsen tatsächlich eine zweite Antipolpedition in die Polarwelt schon für die aller nächsten Wochen plant. So hat er in drei Wochen nach Oslo zurückzukehren könne. Dann beabsichtigt er eine neue Polexpedition vorzubereiten, da es die bei der letzten Fahrt gesammelten Erfahrungen ihm nun- mehr ermöglichen, den Nordpol zu erreichen.

# Von Andree bis Amundsen.

Die Nachricht von der glücklichen Heimkehr der sämtlichen Teilnehmer von Amundsens Polarexpedition hat begeis- terterweise in der ganzen Kulturwelt das größte Aufsehen erregt. Man kann wohl sagen, daß bereits in den weitesten Kreisen die ernstesten Zweifel am Schicksal der tüchtigen Pol- flieger aufgetaucht waren und vielfach die Hoffnung auf ihre Rückkehr schon fast aufgegeben war. Deshalb überwiegt die Freude über die Rettung Amundsens und seiner Kameraden auch weit das natürliche Bedauern darüber, daß das letzte Ziel der Expedition, der Nordpol, von den Forschern noch nicht erreicht worden ist. Ueberhaupt galt die Unternehmung in keinemwegs einer abenteuerlichen Rekordleistung, sondern einem ernsten wissenschaftlichen Zweck, und es ist bei der Zähigkeit und der großen wissenschaftlichen Spezialkenntnis Amundsens wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß der un- ermüdliche Forscher, der sich schon seit seiner Teilnahme an Nansen's Nordpolfahrt vor dreißig Jahren immer wieder mit außerordentlichem großem Erfolge um die Erforschung der arktischen Regionen bemüht hat, auch von seiner Flugzeug- Expedition eine Fülle der wertvollsten Entdeckungen mit- gebracht haben wird, so daß man der ausführlichen Schild- erung seiner Erlebnisse und Beobachtungen mit härtester Spannung entgegensehen darf.

Vor allem stellt Amundsens Vollzug einen allseitigen Triumph der Technik dar, die in den letzten drei Jahrzehnten einen unerhörten stürmischen Aufschwung genommen hat. Das Problem der Erreichung des Nordpols im Luftfahrzeug ist ja schon verhältnismäßig alt, und der Erfolg von Amund- sens Expedition wie überhaupt der Fortschritt menschlicher Geistesarbeit werden uns erst recht deutlich, wenn wir uns des vor fast dreißig Jahren unternommenen Versuchs des schwedischen Ingenieurs Salomon August Andree erinnern, mit einem für diesen Zweck ganz besonders hergerichteten

Freiballon unter Ausnutzung südlicher Winde den Nordpol zu erreichen. Damals wie heute suchte die Menschheit der Kulturländer gespannt auf die Nachrichten aus dem hohen Norden. Damals wie heute weckte der Plan, das modernste der Verkehrsmittel in den Dienst der Polarforschung zu stellen, sowohl Zweifel als regste Anteilnahme, und auch an August 1896 geplant war, nachdem alle Vorbereitungen für die Reise getroffen waren, wegen des ausbleibenden Süd- windes aufgegeben werden mußten. Sicherlich war niemand berufener als Andree, jenen Vorstoß in die Gebiete des ewigen Eises im Luftschiff zu wagen. Er hatte eine Reihe von gelungenen Ballonfahrten auszuführen, bei denen er ein nach seinen Plänen gebautes Luftschiff benutzte. Das Werk- zeug an der Gondel und etliche hundert Meter lange schwere Schlepplinien, die auf dem Boden nachschleifen und es ermöglichen sollten, das Fahrzeug in einer Höhe von etwa 150 Meter über die Erde zu führen. Diese Ballon- fahrten hatten Ergebnisse, die Andree zu seinem tüchtigen Vorstoß nach dem Nordpol ermutigten. Der von La Chapelle in Paris erbaute Polarballon hatte einen Gasinhalt von 5100 Kubikmetern und eine Höhe von 21½ Meter. Die Gondel wog 150 Kilogramm. In ihr waren außer den wissen- schaftlichen Geräten für Beobachtungen und Messungen aller Art eine kleine Bibliothek und auch Schlafplätze für zwei Personen untergebracht. Am 11. Juli 1897 war das Fahr- zeug aufgetrieben, um 3 Uhr nachmittags war es mit Andree und seinen Begleitern Strindberg und Frankef, den Wästen der auf der Abflugstelle, der Schwiberg in nordwestlicher Richtung vorgelagerten „Lävenmies“, Zurückbleibenden ent- schweben.

Nur über den ersten Teil der Fahrt sind wir durch zwei Nachrichten unterrichtet. Eine Briefanbenennung vom 19. Juli sagte, daß sich der Ballon um Mittag etwa auf dem 83. Breitengrad und dem 15. Längengrad östlich von Green- wich befand. Und eine Woche, die nach zwei Jahren gefunden wurde, berichtete, daß der Ballon am 11. Juli über dem 82. Grad nördlicher Breite und dem 2. Grad östlicher Länge stand. Der Ballon hatte sich also nach diesen Nachrichten wohl von seiner Abfahrtsstelle entfernt, war aber in ihrer Nähe durch widrige Winde zurückgeworfen worden. Später wurde noch die sogenannte „Polknie“ gefunden, die Andree auszumachen gedachte, wenn er sich zu der Annahme berech- tigt glaubte, daß er den Pol voreine. Leider war diese Reise ohne jeden Jubel. Unverhohlene Nachrichten aus Sibirien und von den im Gebiet des Polarkreises lebenden Eskimos wollten wissen, daß der Ballon abgehört und zerstückelt sei. Bis heute ist das Geheimnis des Endes der mit so großen Hoffnungen begangenen Expedition nicht gelöst worden.

Amundsen und seine Begleiter haben ihre Fahrt am Südpol in zwei in Italien hergestellten Dornier- Pol-Almosen aus deutscher Konstruktion angetreten. Sie hatten insofern einen unauflöslichen Zeitpunkt für ihre Ex- pedition ausgemittelt, als gerade in dieser Jahreszeit die Polargegenden meistens von unvorstellbar dichten Nebeln ver- hüllt sind. Die dadurch hervorgerufene Gefahr der Orientierung hat denn auch in Amundsen vom ursprüng- lich eingeschlagenen Kurs nach Westen veranlaßt und die Mission schließlich zu einer Hollandung in einer Wasser- rinne des Eises abzuwenden. Das wiederholte Ergebnis der Fahrt scheint wohl darin zu liegen, daß sich nördlich von den bereits bekannten Geenden kein Land mehr befindet und der Nordpol selbst mitten im Eismeer liegt. Die größte Schwierigkeit entstand nun dadurch, daß die fest- gefrorenen Schneefelder unter so unangenehmen Umständen aus dem Eise befreit werden mußten. Das dies schließ- lich ohne nennenswerte Schwierigkeiten geschehen ist, stellt der Widerstandskraft der Flugzeuge das glänzendste Zeugnis aus. Die Unerschöpflichkeit, unter den herrschenden Witter- ungsverhältnissen noch weitere Fortschrittsversuche zu er- zeugen, und der Mangel an Nahrung und Proviant haben dann Amundsen veranlaßt, den Rückzug anzutreten. Immerhin ist es sehr bedeutungsvoll, daß die Expedition eine Fläche von insgesamt 160 000 Quadratkilometern über- blickt und nur 280 Kilometer entfernt von der Antarktis (Berlin — Breslau) vom Pol entfernt abgeblieben ist.

Allem Anscheine nach dürfte die Erreichung des Nord- pold im Flugzeug heute noch aussichtslos sein. Um so mehr Beachtung verdient deshalb der Plan der unter Mit- wirkung Nansen's und deutscher Forscher gearbeiteten Internationalen Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff, den Nordpol in einem besonders konstruierten leichten Luftschiff zu erreichen. Es wäre deshalb sehr wünschenswert, daß durch internationale Zu- sammenwirken bald die materiellen Voraussetzungen für die Ausföhrung dieses Plans geschaffen würden. Die inter- nationale Kulturgemeinschaft würde in einem solchen Unter- nehmen einen ihrer schönsten Triumphe feiern.

Werkwürdig ist das Gerichtsverfahren dieser Indianer. Die beiden Richter sitzen die ganze Nacht zu Gericht, urteilen von drei Schenkeln. Beim Schenken einer düsternen Laterne wird verhandelt, und in den Urteilen lebt noch etwas von der Weisheit der Vorfahren. Ein Streitfall sei angeführt: Eine Indianerin hat ihren Mann verlassen, um mit einem anderen zusammen zu leben. Nachdem sich der verlassene Mann Mut getrunken hatte, fing er mit dem anderen einen Streit an, und beide wurden vor das Gericht gebracht. Die Richter hörten ruhig ihre Erzählung an; dann sagten sie: „Bringt die Frau her.“ Nachdem dies geschehen, wurde der Mann, den sie verlassen hatte, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die er in einem kleinen Holzstübchen abtun muß. Der andere aber erhielt die doppelte Gefängnisstrafe, und dann wandten sich die Richter zur Frau: „Du bist die Ur- sache des ganzen Streits und deshalb sollst du doppelt so lange ins Gefängnis kommen, wie dein neuer Mann.“

Das 100jährige Jubiläum Sibaus. Nach dem in jüngster Zeit zwischen Siban und Grobun gefundenen altägyptischen und arabischen Münzen zu urteilen, haben hier schon in vor- historischer Zeit Orte gestanden, die dem Warenverkehr auf der alten Handelsstraße Schwarzes Meer — Rizee dienten. Die ersten Dentischen kamen in den von Siban starklich be- siedelten und von ihnen Siba (Saba) genannten Vorort im Jahre 1252, wo sich Orden und Bischof im Landbesitz teilten. 1508 gründete hier bei einem Fischerdorf ein Bremer Handelsreisender, dessen Schiffern Meitenberg gestattete, das gereinigte Gut am Ort zu verkaufen. Daraus erwuchs aus dem Dorf ein kleiner Seehandelsplatz, dem 1625 vom ausländischen Herzog Stadtrecht verliehen wurden. Seinen eigentlichen Auftrieb nahm die Stadt erst mit dem Aufstiege an das unermessliche Eisenbahnen. Ende des vorigen Jahr- hunderts entstand eine ausblühende Industrie, so daß Siban vor dem Weltkrieg, durch den es unmitttelbar loun erleiden hat, etwas über 100 000 Einwohner zählte. Jetzt sind es etwa 70 000, was denen kann der zehnte Teil der Stadt Siban, dessen Handel und Industrie stark zurückgegangen sind, ist jetzt Hauptstadt der finnländischen Provinz Karland.

# Der Waldbrand in der Tscheler Heide.

Zum Waldbrand in der Tscheler Heide werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Im Schußbezirk Biala der Oberförsterei Batowoda kam im Tagen 2. Feuer auf. Die Bewohner der in der Nähe gelegenen Ortschaften leaten zunächst dem aufsteigenden Rauch keine Bedeutung bei, in der Meinung, daß Holzarbeiter Reifig abbrannten. Bald wurde jedoch die Gefahr erkannt, die Rauchent- wicklung verstärkte sich. Die vorausgegangene Dürre hatte den Bodenüberzug trocken wie Zucker gemacht, das Feuer behnte sich mit rasender Schnelligkeit aus, um schließlich in einer Breite von etwa zwei Kilometer von dem stark mit Holzweide reichenden Nordwest in südlicher Richtung vor- getrieben zu werden. Die riesige Höhe hüllte alles in einen Feuermantel, die Flamme fuhr vom Unterholz an den Stangen in die Höhe, sprang in die Dächer der jungen Bäume und fakte dann die Kronen des Altholzes. Rabe der Forsterei Brandel, Oberförsterei Junkerhof, wurde der riesigen Feuerwelle von herbeigeeiltem Militär und von Waldarbeitern Einhalt geboten. Zum Glück lagen auf dem Wege, den der starke Wind dem Feuer wies, keine mensch- lichen Siedlungen, diese wären verloren gewesen. Vernichtet sind außer großen Mengen von geschlagenem Brennmaterial und Auslos acht Quadratkilometer Bestand. Gegen 1000 Feuerwehrleute sind herbeigeeilt, die die Brandwelle nur für kurze Zeit nach dem Verlaufe der Dämme übernahm, die an dem Tage des Brandes bereits abgeblauen war. Auch viel Vieh ist im Feuer umgekommen, so Hebe, Hasen und Wildschweine. Die Entstehungsursache ist auf einen unglücklichen Reichtum der Waldarbeiter zurückzuführen, die trotz der langanhaltenden Dürre im Walde Feuer machten, um sich Nahrung zu suchen. Der Sturm habe die verlassenen Feuerstellen wieder an, jedoch völlig größere Waldbrände in beiden Richtungen auslösten, denen die Arbeiter machtlos gegenüberstanden.





